

THEOLOGIE/RELIGIONSWISSENSCHAFT



Ökumene weiblich

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen
in Europa (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa (Hg.)
Ökumene weiblich

Theologie/Religionswissenschaft, Band 9

Elisabeth Bücking, Cornelia Göksu, Inge Heiling,
Waltraud Liekefett und Katharina Nickel
(Hg. als Vertreterinnen des ÖFCFE Deutschland)

Ökumene weiblich

Frauen überschreiten Grenzen

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Mariana Lepadus. Die Ikone entstand im Herbst 2004
anlässlich des Treffens der Nationalkoordinatorinnen des Ökumenischen Forums
Christlicher Frauen in Europa in Loccum für den Abschlussgottesdienst.

ISBN 978-3-86596-268-3

ISSN 1862-6157

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2010. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Grußworte	9
Einleitung von Cornelia Göksu	13
Vorwort von Elisabeth Bücking und Waltraud Liekefett	15

I VON DER GRÜNDUNG DES FORUMS BIS IN DIE 1990ER-JAHRE

1. Von den Anfängen bis Helsinki / Järvenpää, die Regionen und Regionalkonferenzen	
MARTINA HEINRICHS	
Die moderne Kirchengeschichte miterlebt.....	21
CORNELIA GÖKSU	
Pessimistisch konnten wir gar nicht sein.....	29
CHRISTIANE FRÜHAUF [INGE HEILING, SUSANNE KÄSER]	
Auf der Suche nach einer gemeinsamen Identität	43
ERIKA STÖFFLER	
Da habe ich begriffen, was Ökumene ist	49
2. Die Europäische Ökumenische Versammlung in Basel und ihr Impuls	
ELISABETH RAISER UND ANNEMARIE SCHÖNHERR	
Utopien werden Wirklichkeit?	59
3. Zeit der Wende	
INGE HEILING [MARIANNE ARNDT, MICHAELA BANK MMS]	
Die Zeit nach 1989.....	71
RENATE GRESENS	
„Mauern in unseren Köpfen“	77
CHRISTA SPRINGE	
Angstfrei Ökonomie lernen.....	83

II VON DEN 90ER-JAHREN BIS HEUTE. NEUE FORMEN –
NEUE AUFGABEN IN DEUTSCHLAND UND IN EUROPA

1. Das Forum bemüht sich um die „große Ökumene“ und gibt sich eine
Satzung
REINHILD TRAITLER
Brücken bauen zwischen Frauen in Europa91
MICHAELA BANK, MMS [DÖRTE MASSOW, KATJA NICKEL]
„Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“99
DÖRTE MASSOW
Das ÖFCFE präsentiert sich.....105
2. Nachbarinnen-Treffen im Zeichen der Versöhnung
GERHILDT CALIES [INGE BECKER, ERMINA FREYTAG, INGE
HEILING]
15 Jahre Nachbarinnen-in-Europa-Projekt 115
RENATE GRESENS
Mauern abtragen123
WALTRAUD LIEKEFETT
Nachbarinnentreffen „Rund um die Ostsee“133
3. Die ökologische Sommerschule
BEATE JUNKER [ELISABETH BÜCKING, ERIKA STÖFFLER]
„Gut leben statt viel haben“143

III HEUTIGE ANLIEGEN UND THEMEN, DIE IN
DIE ZUKUNFT WEISEN

1. Weibliche Spiritualität und Versöhnung in Europa
HANNA MANSER
Biografisches Arbeiten mit Frauen in Osteuropa159

	CAROLA RITTER [DORIS RIFFELMANN]	
	Auf den Spuren einer Neugierigen	169
	FRANÇOISE FREYSZ UND CAROLINE HEINRICH [ELISABETH BÜCKING, KATJA NICKEL, ERIKA STÖFFLER]	
	In Gottes Garten	179
2.	Gerechtigkeit für Frauen	
	INGE BECKER UND BARBARA MAUBACH [GERTRUD BROCKMANN, WALTRAUD LIEKEFETT]	
	Frauenhandel und Migration – wenn Frauen auf Solidarität angewiesen sind	187
	WALTRAUD LIEKEFETT	
	Die Kampagne „Abpiff – Schluss mit Zwangsprostitution“	197
3.	Frauen suchen ihren Platz in Kirchenstrukturen	
	a) In Deutschland	
	ERMINA FREYTAG	
	Der lange Weg in die kirchlichen Entscheidungsgremien	203
	JOHANNA FRIEDLEIN	
	Erfahrungen und Gedanken nach 20 Jahren im Gemeindepfarramt	209
	MARIA HOLLERING-HAMERS	
	Strukturveränderungen in der deutschen römisch-katholischen Kirche seit dem II. Vatikanischen Konzil?	213
	KATJA NICKEL	
	Frauen und Männer auf dem Weg zu der einen Kirche	217
	b) In Europa	
	ANTJE HEIDER-ROTTWILM	
	Erfahrungen mit der Konferenz Europäischer Kirchen KEK	221

4. Die Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV3) in Sibiu	
MARGOT PAPPENHEIM	
Wie arbeiten wir an den Ergebnissen weiter?	229

IV DAS SELBSTVERSTÄNDNIS DES FORUMS HEUTE

25 Jahre Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa.....	235
Grußwort vom Christinnenrat	241
Warum arbeiten Frauen im Forum mit?	243
Das Ökumenepapier.....	259

V DIE GESCHICHTE DES ÖFCFE

SUSANNE KÄSER [ELISABETH BÜCKING, CORNELIA GÖKSU, INGE HEILING, INGE SCHINTLMEISTER]	
Die Vorgeschichte.....	263
Das Forum bis heute	265
Die National- und Bereichsordinatorinnen im deutschen Forum	288

IV Die Autorinnen	293
-------------------------	-----

Grußwort

„Gott ist so reich an Wahrheit, dass er¹ nicht in einer Glaubensrichtung allein interpretiert werden kann. Andererseits können wir Gott auch nicht kennen, wenn wir das Beste aus allen Glaubensrichtungen zusammen nehmen. Gott ist in jedem Augenblick neu und größer als alle Religionen zusammen.“

Dieses Zitat des weltberühmten und bahnbrechenden Theologen Edward Schillebeeckx, dessen Werk Glaube und Theologie mit der säkularisierten Welt und mit den Menschen der heutigen Zeit verbinden will, erscheint kurz vor Weihnachten 2009 auf der Homepage des Dominikanerordens im Nachruf dieses Ordensbruders, der 95-jährig in Nijmegen/Niederlande verstarb.

Uns Gott nähern und auf verschiedenen Wegen und von unterschiedlichen konfessionellen Traditionen herkommend auf der Suche sein nach unserer christlichen Identität als Frauen in Europa war und ist eines der Ziele des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa. Wir haben vorsichtig angefangen, dies auch im Dialog mit anderen Religionen, zum Beispiel mit den Musliminnen, zu tun und wollen diese Arbeit zukünftig ausbauen und erweitern. Diese Frauen oder ihre Eltern haben oft einen Migrationshintergrund. Sie brachten ihren Glauben mit und leben und gestalten ihn jetzt in ihrer neuen Heimat. Hier gibt es viele Gemeinsamkeiten und Ansatzpunkte.

Im Laufe dieses ersten Vierteljahrhunderts des Forums ist auch die Öffnung nach Mittel- und Osteuropa und die Intensivierung der Zusammenarbeit mit Frauen von jenseits der ehemaligen Trennungslinie mitten durch Europa möglich geworden: Nachbarinnentreffen mit Frauen der an Deutschland angrenzenden Länder, die belarussisch-deutsche ökologische Sommerschule, die Egeria-Pilgerreise durch verschiedene europäische Länder sind nur einige Beispiele.

Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung, Ökologie und Bewahrung der Schöpfung, gesellschaftliches Engagement und Empowerment von Frauen, christliche Identität und Spiritualität von Frauen, Frauen in den kirchlichen Strukturen, die Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung von Migrantinnen

.....

¹ oder sie? (Die Autorin).

Grußwort Martina Heinrichs

und der Dialog mit ihnen, der Kampf gegen Frauenhandel, für diese und andere wichtigen Anliegen hat sich das Forum in Deutschland in den vergangenen 25 Jahren stark eingesetzt.

Dafür spreche ich meine große Anerkennung und meinen Dank aus: denen, die in den vergangenen Jahrzehnten mitgewirkt haben, und denen, die heute die Arbeit des Forums gestalten. Uneigennützig und in ehrenamtlicher Tätigkeit haben sie dem Forum ihre Zeit, ihre Energie und ihre Begeisterung geschenkt.

Teilhabe und Verantwortung – Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben.

So lautet das Thema der 8. Vollversammlung des Forums, die im Sommer 2010 stattfinden wird. Wir wollen untersuchen, wie wir als Frauen in Europa unseren vielgestaltigen und multireligiösen Kontinent aus christlicher Sicht mitgestalten können. Wir sind nicht nur Opfer der Verhältnisse, wir sind auch Teilhaberinnen und wollen Verantwortung tragen. Das deutsche Forum hat eingeladen, den Gastgeberinnen herzlichen Dank dafür.

Ich gratuliere dem ÖFCFE als Forum in Deutschland – mitten in Europa gelegen und ein Teil unseres europäischen Forums – ganz herzlich zu seinem Jubiläum und dieser Dokumentation von Frauen auf der Suche nach Gott! Möge die Arbeit in den nächsten 25 Jahren weiterhin Früchte tragen und uns der Vision vom Reich Gottes, das gutes und gerechtes Leben für alle bedeutet, ein Stück näher bringen.

Denn Gott ist in jedem Augenblick wieder neu und größer, als wir denken können.

Nijmegen/Niederlande – Weihnachten 2009

Martina Heinrichs
Koprapäsidentin des Ecumenical
Forum of European Christian
Women (EFECW)

Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn am 12. Mai 2010 der Zweite Ökumenische Kirchentag (2. ÖKT) in München eröffnet wird, werden Tausende Menschen, Frauen und Männer, Mädchen und Jungen den Halbsatz aus dem ersten Petrusbrief „damit ihr Hoffnung habt...“ in ihr Herz nehmen, um ihn samt den Erinnerungen an den Kirchentag darin zu bewahren. Das Leitungsgremium des 2. ÖKT hat mit diesem Halbsatz ehrlich und doch unverzagt, auf Zukunft hin und deshalb optimistisch, offengelegt, was es selbst mit Blick auf die ökumenische Landschaft bewegt und trägt: „In einer Zeit von Umbrüchen suchen wir aus gemeinsamer Verantwortung nach Formen gemeinsamen Handelns.“

In diesem Sinne, so denke ich, ist das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa (ÖFCFE) seit seiner Gründung unterwegs und der Männerökumene inzwischen wohl auch einige Schritte voraus.

Paul Oestreicher, gebürtiger thüringischer Lutheraner, gelernter Quäker und engagierter Anglikaner, der von sich selbst sagen kann, die Ökumene nicht „als Ideal, sondern als konkret erlebte Gemeinschaft“¹ erfahren zu haben, konstatierte hinsichtlich eben dieser Ökumene: „Leider waren die Größen der Ökumene fast alle Väter: Temple, Bell und Bonhoeffer, Visser t’Hooft, Hromadka und Dulles, Niemöller, Lilje, Dibelius, Potter...“²

Die Mütter waren lange nicht in unserem Bewusstsein. Das änderte sich glücklicherweise und ist nicht zuletzt auch ein Verdienst des ÖFCFE, das es sich zum Ziel gesetzt hat, „christlichen Frauen in Europa die Möglichkeit zu bieten, nach einer gemeinsamen christlichen Identität zu suchen...“³ und auf dem Wege dahin Frauen verschiedener christlicher Kirchen mit der Erfahrung beschenkt, dass „Ökumene unsere Kirchen heller und fröhlicher machen

.....
1 Oestreicher, P., 60 Jahre ÖRK – quo vadis Ökumene?, in: Junge Kirche 3/2008, S.60.

2 ebd.

3 www.oekumeneforum.de/projekte.html, Internetaufruf vom 10.12.2009.

Grußwort Friedrich Weber

kann“. So las ich es in dem Erfahrungsbericht der Teilnehmerin einer Begegnungstagung des ÖFCFE.

Gleichzeitig spiegelt sich in den Themen und Fragestellungen des Forums nach meinem Eindruck die europäische Geschichte der letzten beiden Jahrzehnte, seien es nun unsere Selbstfindung als Europäerinnen und Europäer, das Ende des Kalten Krieges und der Mauerfall, seien es der Jugoslawienkrieg, die Osterweiterung oder Fragen der Globalisierung und Finanzkrise.

Für diesen Beitrag zu unserem Miteinander als Christinnen und Christen in Europa möchte ich dem ÖFCFE in meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Bundes-Arbeitsgemeinschaft der Christlichen Kirchen (ACK) herzlich danken und ihm zugleich von ganzem Herzen zum 25-jährigen Jubiläum gratulieren, nicht ohne dieser Publikation die verdiente Aufmerksamkeit und dem Ökumenischen Forum Gottes Segen und gutes Gelingen zu wünschen.

Braunschweig-Wolfenbüttel

Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber
Vorsitzender der ACK Deutschland

Einleitung

Frauen in den Kirchen bauen Europa

Das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa ist als internationale Organisation in 30 Ländern Europas aktiv. In Deutschland wird es mit ÖFCFE abgekürzt (www.oekumenforum.de). Als Gesamtforum nennt es sich EFECW, Ecumenical Forum of European Christian Women (www.efecw.net).

Gegründet 1982 im schweizerischen Gwatt am Thuner See bei Bern, ermöglichte dieses Netzwerk christlicher Frauen von Anbeginn auch Begegnungen über Mauern und „eisernen“ Vorhang hinweg. Damit konnte das Forum als ein offener Lernort Modelle für ein besseres Verständnis im Zusammenleben entwerfen und ausprobieren. Die Initialzündung kam von der heutigen Ehrenpräsidentin, Pfarrerin Dr. h.c. Ruth Epting, aus ihrem Engagement für die Stimme der Frauen im Ökumenischen Rat der Kirchen ÖRK/WCC. Ein freier Blick über Länder- und Konfessionsgrenzen hinaus führte im Rahmen des Forums früh zu mutiger, phantasievoller Versöhnungsarbeit vor allem zwischen west- und osteuropäischen Kirchenfrauen.

Die Entwicklung des Forums in Deutschland (ÖFCFE) ist untrennbar mit der Geschichte des gesamten Forums in Europa (EFECW) und darüber hinaus mit dem Werden der europäischen Union verknüpft. Es lebt und lebte vom Engagement einzelner Persönlichkeiten, die auch als „Freundinnen“ Mitglieder sein können. So lernten manche die besondere Form und Dynamik des Forums zunächst als Delegierte aus den zahlreichen Mitgliedsorganisationen und Verbänden kennen: Kompetente Persönlichkeiten aus unterschiedlichen sozialen, regionalen und christlichen Zusammenhängen üben sich darin, einander auf gleicher Ebene, jenseits gesellschaftlich vorgegebener Normen zu begegnen und mit einander Wandel zu schaffen.

In der vorliegenden Publikation präsentiert das deutsche Forum zum ersten Mal seine vielfältigen Aktivitäten und sein gesellschaftspolitisches Credo einer breiteren Öffentlichkeit. Wie für die Friedens-, Frauen- oder Umwelt-Bewegungen des 20. Jahrhunderts üblich, so wurde auch Forumsgeschichte

Einleitung Cornelia Göksu

bisher überwiegend gelebt und mündlich weitergegeben, aber kaum niedergeschrieben.

Die nun folgende Dokumentation enthält eine Fülle von Anregungen und „best practice“ aus mehr als 25 Jahren ökumenischer Bildungs- und Versöhnungsarbeit in Europa. In bewährter Manier sind die Beiträge dieser Publikation von den persönlich Beteiligten als Zeitzeuginnen in Teamarbeit verfasst. Eine detaillierte Zeitleiste zur Abrundung ist das Ergebnis aufwändiger Recherche: Erstmalig ist damit eine Zusammenschau des europäischen und des deutschen Forum möglich, von prägenden Anstößen Einzelner wie dem schrittweisen Sichverzweigen des Stamms in fruchtbare Verästelungen. Darüber hinaus spiegelt sich die intensive Verknüpfung mit dem Weltgebetstag und der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen ACK wieder. Bei allen Projekten und Überlegungen des Forums stand immer eine Frage im Zentrum: Wie können wir Europa für möglichst viele Frauen erlebbar machen? Dies sowohl in spiritueller als auch in politischer Hinsicht. Ob es ohne das Ökumenische Forum jemals eine Dekade „Solidarität der Kirche mit den Frauen“ gegeben hätte, lässt sich nur vermuten.

Als ich dem Forum 2002 in Berlin zu erstem Mal begegnete, wurde gerade das 20-jährige Bestehen gefeiert. Spontan war ich fasziniert von der Fülle der Möglichkeiten, des Engagements wie der Vielfalt beeindruckender Frauenpersönlichkeiten. Sogleich entstand der Wunsch in mir, dieses alles festzuhalten und sichtbar zu machen. Lebensleistung von Frauen, die meist „nichts Großes“ darin erblicken, ist gerade als Vorbild wie als Ermutigung im Sinne von „empowerment“ für Jüngere nicht hoch genug einzuschätzen. Auch dieser Aspekt darf dem Forum Herzensangelegenheit sein.

Dass es nach vielen Jahren und zahlreichen Ansätzen den jetzigen Vorstandsfrauen und einem engagierten Redaktionsteam gelingen konnte, mehr als 30 Autorinnen zu ermuntern, ihre Beiträge zu gestalten, darüber hinaus Bilder (die ältesten stammen aus den kommentierten Fotoalben von Ruth Epting) und Dokumente zusammen zu tragen, das ist ein großer Erfolg! Hiermit erhält die Ökumene weibliches Antlitz und Profil. Diese Publikation ist Beispiel für eine gelungene, harmonische Kooperation zwischen ehrenamtlicher und professioneller Arbeit, und ich freue mich sehr, daran mitgewirkt haben zu können.

Cornelia Göksu

Vorwort

Ökumene wurde nicht von Frauen erfunden. Aber Frauen haben sehr schnell ihre Möglichkeiten erkannt und die Gelegenheiten ergriffen, sie in verschiedenen Zusammenhängen zu leben. Das hieß auch, konfessionsübergreifend gemeinsam an unterschiedlichen Themen zu arbeiten. Um diese Arbeit durch eine Struktur zu stützen, wurde 1982 in der Schweiz das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa gegründet. Im gleichen Jahr begann die Forumsarbeit auch in Deutschland. 2007 war das Forum also 25 Jahre alt, und das Jubiläum war der Anlass, mit diesem Buch einen kleinen Ausschnitt der Forumsgeschichte zu dokumentieren.

Die Dokumentation ist aus einer deutschen Perspektive zusammengestellt. Aber sie beschreibt die typische Arbeitsweise des Forums und zeigt an vielen Stellen, wie das deutsche mit dem europäischen Forum verknüpft ist.

Dieses Buch ist aber auch ein Experiment: Wie kann ein Netzwerk dargestellt werden, das christliche Frauenverbände und Einzelmitglieder zusammenfasst, zu anderen ökumenischen Organisationen in Beziehung setzt und auf Themen eingeht, die Frauen aller Konfessionen bewegen? Gerechtigkeit und Frieden, Versöhnung und Verantwortung für die Schöpfung waren die wichtigsten. Mit dem Hintergrund des spirituellen Reichtums aller beteiligten Konfessionen und unterstützt durch feministische Ansätze in der Theologie haben Forumsfrauen sich damit auseinandergesetzt, darum gebetet und sich gegenseitig zu verantwortlichem Tun ermuntert. Ein solches Experiment gelingt aber nur unter Frauen mit ausgeprägter Kooperationsfähigkeit. Wir haben es deshalb gewagt, auch Gruppen von Autorinnen um Beiträge zu bitten. In diesen Fällen hat eine Autorin – ihr Name ist jeweils vor die Klammer gesetzt – einen Grundtext geschrieben, den die anderen Mitglieder der Gruppe gegengelesen und ergänzt haben.

Der Aufbau der Dokumentation ist in ihren ersten drei Kapiteln chronologisch. So lässt sich leicht herausfinden, welche Themen im deutschen Forum – und zum Teil auch darüber hinaus – wann wichtig waren, und der Gegenstand der einzelnen Beiträge kann zeitlich in den Abriss der Forumsgeschichte im

Vorwort Elisabeth Bücking und Waltraud Liefekett

letzten Kapitel eingeordnet werden. Das vorletzte Kapitel lässt schließlich Frauen zu Wort kommen, die die 25-Jahr-Feier in Magdeburg mitgestaltet haben. Zusammen mit dem „Selbstverständnis des Forums“, das seine Mitglieder formuliert haben, macht dieses Kapitel deutlich, wo das Forum heute angekommen ist.

Ganz herzlich bedanken möchten wir uns bei allen, die, in welcher Form auch immer, zu dieser Dokumentation beigetragen haben. Wir wünschen dem gemeinschaftlichen Werk Strahlkraft, ins Forum hinein und über das Forum hinaus.

Elisabeth Bücking
Waltraud Liefekett
Nationalkoordinatorinnen in Deutschland

I

Von der Gründung des Forums bis in die 1990er-Jahre

1. Von den Anfängen bis Helsinki / Järvenpää, die Regionen und Regionalkonferenzen
2. Die Europäische Ökumenische Versammlung in Basel und ihr Impuls
3. Zeit der Wende

**Von den Anfängen bis Helsinki / Järvenpää,
die Regionen und Regionalkonferenzen**

MARTINA HEINRICHS

Die moderne Kirchengeschichte miterlebt

Interview mit Ruth Epting, März 2008¹

Ruth Epting schildert ihren eigenen lebensgeschichtlichen Hintergrund, fasst die Entwicklungen zusammen, die zur Forumsgründung geführt haben, und gibt Einblick in das Wesen der Forumsarbeit.

Ich bin 1919 in Basel/Schweiz geboren. Mein Vater arbeitete dort im Haus der Basler Mission. Da bin ich auch aufgewachsen und in die Grundschule, später ins Gymnasium gegangen. 1938 habe ich mich an der Universität eingeschrieben. Meine Jugend war nicht ohne Schwierigkeiten. Mein Vater war Deutscher, der in der Schweiz lebte, und meine Mutter war Schweizerin, in Indien geboren. Sie hatten sich in Ghana getroffen und zusammengearbeitet.

Was meine Ausbildung betraf, musste ich sehen, was ich tun konnte. Am liebsten wäre ich Krankenschwester oder Lehrerin geworden und in die Mission gegangen, aber das war unmöglich. Als Deutsche konnte ich in der Schweiz keine staatliche Prüfung ablegen. Meine drei Brüder lebten schon in Deutschland. Zwei waren Theologen und – zur Zeit des Nationalsozialismus – Mitglieder der „Bekennenden Kirche“. Mein Vater wollte nicht, dass ich studiere. Er war der Meinung, Frauen sollten heiraten. Eine im Schweizer Exil lebende Deutsche fragte ich: „Kennst Du eine Studieneinrichtung, wo Frauen theologisch für den Gemeindedienst ausgebildet werden?“ Sie gab mir eine Adresse in Berlin, das Burckhardthaus, Zentrum des Weltbundes Christlicher Frauen (YWCA). Ich wurde angenommen, und so geriet ich mitten in die „Bekennende Kirche“, deren herausragender Vertreter Martin Niemöller war. Ich bekam all die Konflikte mit den Nationalsozialisten in Deutschland mit. Unsere Lehrer waren Pastoren, die die „Deutschen Christen“, eine von den

.....
¹ Veröffentlicht auf <http://www.efecw.net/about.html>, ebenfalls erschienen in der niederländischen feministisch-theologischen Zeitschrift FIER, Sommer 2008.

Martina Heinrichs

Nationalsozialisten offiziell eingerichtete Kirche, nicht akzeptierten und aus ihren Gemeinden ausgestoßen worden waren. Später, nach dem Krieg, wurden diese Pastoren Bischöfe.

Wir haben unser Christentum in einer sehr schwierigen Zeit gelebt. Wir mussten ständig entscheiden, welche Werte für uns wichtig waren. Solche Fragen durchzogen das Studium der Bibel, die Kirchengeschichte, selbst das Gebet für die, die im Konzentrationslager waren. Wir haben Gottvertrauen gelernt, wir sind nicht nur ausgebildet worden. Es konnte lebensgefährlich werden. Die SS schickte gelegentlich Spione. Manche Pastoren kamen ins Gefängnis. Ich war 1939 bis 1941 am Burckhardthaus. Es gab auch Pastorinnen unter den Lehrenden. So stellte ich fest, dass das nicht unmöglich war. Eine von ihnen war Anna Paulsen, eine der ersten Theologinnen in Deutschland. Sie wurde für mich zum Vorbild, und sie gab mir die Sicherheit, dass ich nicht auf dem falschen Weg war. Nach Kriegsausbruch konnte ich nicht in die Schweiz zurück, doch an Weihnachten 1940 bekam ich ein Visum, um meine Familie zu besuchen. 1941, nach meiner Abschlussprüfung, gelang es mir, in die Schweiz zurückzukehren.

Meine Mutter war sehr krank (sie starb kurz nach dem Krieg), deshalb kümmerte ich mich um sie und den Haushalt. Ich lernte Griechisch zu Hause in der Hoffnung, später Theologie studieren zu können. Mein jüngster Bruder, ein Pastor, wurde zur deutschen Wehrmacht eingezogen, obwohl er den Treueid auf Hitler nicht geschworen hat. Er kam 1941 in Russland um. Daraufhin sagte mein Vater: Vielleicht musst du an seiner Stelle Theologie studieren.

Ich begann das Theologiestudium 1942 in Basel, damals eine Universität mit gutem Ruf, denn Karl Barth lehrte dort, der wegen seiner Opposition zum Nationalsozialismus aus Deutschland ausgewiesen worden war. Die Schweizer Kollegen haben das nicht wahrgenommen; ihr einziges Anliegen war die Lage in der Schweiz, dort sollte nichts passieren. Ich konnte über meine Vergangenheit in Berlin nicht reden, das hätten sie nicht verstanden. Ich machte meinen Abschluss 1946, als einzige Frau meines Jahrgangs. Den ganzen Kurs hindurch war ich die einzige Frau gewesen. Mit meinen männlichen Kollegen hatte ich keine Probleme, einzig über Berlin konnte ich nicht mit ihnen sprechen. Das hatte Auswirkungen auf mein Leben: Theologin zu sein mit Herz und Persönlichkeit, nicht nur mit dem Kopf. Ich hatte Situationen auf Leben und Tod kennen gelernt; von daher war ich mir der entscheidenden Dinge im Leben bewusst.

In der Vorbereitungszeit für meine Ordination war meine Mutter sehr krank, und ich konnte nicht in eine andere Stadt wechseln, um eine Aufgabe zu übernehmen, da ich mich um sie kümmern musste. Ich pflegte sie und war, mit ein wenig Hilfe, für einen Sechs-Personen-Haushalt verantwortlich, neben meiner Arbeit in einer Basler Gemeinde.

Mein Vater sagte: „Ich werde dir nie zuhören, wenn du predigst“, aber dann kam er doch zu meiner ersten Predigt und auch später jedes Mal. Er stand mir nicht mehr im Weg.

Während des Krieges war ich die Kontaktperson für den YWCA in Genf und das Zentrum in Berlin gewesen. Nach dem Tod meiner Mutter schrieb der Direktor des deutschen YWCA: „Jetzt haben Sie Zeit, uns zu helfen.“ Ich hätte in Basel in einer Gemeinde arbeiten können (da das für Frauen eigentlich nicht möglich war, wäre ich nie richtig akzeptiert worden). Mein Kirchenpräsident meinte: „Wenn du gerufen wirst, solltest du gehen.“ So wurde ich von 1948/49 bis 1953 die einzige reisende Sekretärin des Burckhardthauses. Ich sollte in Westdeutschland eine Zentrale für Jugendarbeit in den drei Besatzungszonen aufbauen. 1947 wurde ich Schweizer Staatsbürgerin, so konnte ich mit meinem Schweizer Visum, das vier Monate lang gültig war, von einer Zone zur anderen gelangen. Ich konnte Gruppen, Verantwortliche für Jugendarbeit und Bischöfe besuchen, die Gruppen, um sie wieder aufleben zu lassen, die Verantwortlichen für Jugendarbeit und die Bischöfe, um sie um Hilfe zu bitten. 1952/53 arbeitete ich in den deutschen Lagern für ausländische Flüchtlinge die hauptsächlich aus dem Osten kamen. Nach einem Jahr musste ich zurückkehren, weil mein Vater im Sterben lag. Ich wusste nicht, was ich arbeiten sollte. 1953 nach Hause zurückgekehrt, konnte ich nicht von einer Gemeinde als Pfarrerin gewählt werden, weil ich Frau war (das wurde 1957 geändert). Ich hatte also keine Arbeit. Genau zu dem Zeitpunkt, als ich klar aussprach, dass ich nicht nach Deutschland zurückgehen würde, erhielt ich das Angebot einer Stelle als Pastorin in der psychiatrischen Klinik in Basel angeboten – bis sie einen Mann für diese Stelle gefunden hätten. Da ich in Deutschland so vielen schwierigen Situationen ausgesetzt gewesen war, fühlte ich mich bei meiner Rückkehr ausgelaugt. Ich brauchte damals Klärung in meinem persönlichen Leben, und so begann ich, Psychologie zu studieren. C.G. Jung war zu jener Zeit sehr wenig bekannt. Ich studierte Psychologie am C.G. Jung-Institut. Das schloss praktisches Arbeiten im Universitätsspital ein. Ich nahm an den

Martina Heinrichs

Konsultationstreffen der Ärzte teil, bei denen sie sich über ihre Patienten austauschten. Ich erfuhr, wie sie das taten, und mir wurde klar, dass das, was ich während meiner sechs Jahre in Deutschland getan hatte, nicht ganz falsch gewesen war. Bei meiner Arbeit suchte ich die Lage der Menschen, mit denen ich zu tun hatte, zu verstehen, ihnen zuzuhören, mich in sie hineinzudenken. In der Theologie jener Zeit war das recht neu.

1953 wurde ich Präsidentin des YWCA in der Schweiz. Nach nur 18 Monaten wurde mir die Pastorenstelle in einer Gemeinde angeboten, ohne dass ich mich darum beworben hatte. Ich nahm an. Es war wunderbar! Sie wollten, dass ich dort blieb, obwohl ich erst dann gewählt werden konnte, wenn die Basler Kirchenkonstitution geändert würde. Dafür habe ich zusammen mit anderen Theologinnen und der Kirchenleitung in Basel gearbeitet. Es hat viel Druck von uns Frauen gebraucht. Wir müssten unverheiratet bleiben, forderten die Evangelisch-Reformierten Kirchen damals von uns Frauen. Für die nächste Generation war das eine unmögliche Forderung. 1957 wurde die neue Kirchenkonstitution, die es unverheirateten Frauen ermöglichte, von Gemeinden zu Pfarrerrinnen gewählt zu werden, mit den Stimmen der Männer angenommen. Damals gab es in der Schweiz noch kein allgemeines Frauenstimmrecht. Die Kirchen gewährten Frauen aktives und passives Wahlrecht lange vor den Kantonen. Erst 1971 hat sich das Frauenstimmrecht in der Schweiz allgemein durchgesetzt.

1959 ging einer meiner männlichen Kollegen nach Bern, und meine Gemeinde bestand darauf, mich zu wählen. Es gab jedoch eine Kollegin, die in einer anderen Gemeinde seit mehr als 20 Jahren als Helferin arbeitete. Ihre Gemeinde war sehr patriarchalisch. Ich sagte: „Ich nehme eine Wahl nicht an, solange sie nicht auch gewählt wird.“ 1960 hat sich noch eine dritte Gemeinde angeschlossen, sodass es im Oktober 1960 in der Schweizer Reformierten Kirche in Basel insgesamt drei Gemeinden gab, die zum ersten Mal Pfarrerrinnen gewählt hatten. Fünf Jahre später war das in jeder Reformierten Kirche möglich, mit Ausnahme von Bern und Zürich. Die Kirchen dort waren Staatskirchen und mussten deshalb warten, bis 1971 das Frauenstimmrecht eingeführt war. In der Basler Kirche hatten Frauen seit 1918 Wahlrecht. Diese Frauen der ersten Stunde hatten sich zusammengetan und gegenseitig unterstützt, deshalb fiel es in Basel leichter voranzukommen. In den darauf folgenden Jahren fragte ich die Kirche, warum der Gedanke von Frauen in Leitungspositionen so abwegig

sei. Ich wurde ermutigt, diese Frage mit vielen kirchlichen Gruppen zu untersuchen, und ich stellte fest, dass das nicht nur eine theologische, sondern auch eine psychologische und eine soziale Frage war. Mir wurde klar, dass ich ein Buch schreiben und unsere Stellung gründlich untersuchen musste. Ich tat das 1966–1969, und das Buch „Für die Freiheit frei – Der Weg der Frau in Kirche und Gesellschaft“ erschien 1972 in Zürich.

In dieser Gemeinde war ich 19 Jahre lang, einschließlich der zwei Jahre, in denen ich in Kamerun aushalf, wo ich Pastoren für die Presbyterianische Kirche ausgebildet habe. Dort tauchte die gleiche Frage auf: Wie kann die Basler Kirche eine Frau schicken? Die Männer in Kamerun haben mich nicht akzeptiert: Paulus sagt, Frauen sollten in der Kirche schweigen (1 Kor. 14,24), argumentierten sie, und wollten von mir wissen, wie ich darüber denke. Nach drei Wochen, vielen Diskussionen und auf Grund guter Argumente hatte ich keine Probleme mehr. Nach mir akzeptierten sie eine Frau aus Kamerun, die in Paris ausgebildet worden war, und jetzt haben sie Frauen, die Theologie studieren und in ihren Kirchen arbeiten. Nach zwei Jahren kehrte ich in meine Gemeinde in der Schweiz zurück. Damals war es für Frauen nicht so leicht. Jetzt sind viele Frauen im Einsatz.

1974 bekam ich eine Vollzeitstelle im Basler Missionshaus, wo ich seit 1961 im Vorstand war. Ich wurde Beauftragte für Frauenarbeit in drei Kontinenten: Asien, Lateinamerika und Afrika. Ich bildete KandidatInnen für die Mission aus und hatte die Aufgabe, das „Institut für Missionare“ zu verändern, welches einige Jahre leer gestanden hatte. Seit 1950 mussten Missionare an der Universität studieren, weil sie bei der Ausbildung der Einheimischen in den theologischen Schulen helfen sollten, die eingerichtet wurden, als die Kirchen größer und unabhängig wurden. Meine Aufgabe bestand darin, ein Begegnungszentrum für Menschen aus evangelischen Kirchen der Dritten und der Ersten Welt aufzubauen. Es war spannend, aber nicht einfach.

Unser Direktor war Vorstandsmitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf (ÖRK, im angloamerikanischen Sprachraum WCC, World Council of Churches). Der ÖRK hatte finanzielle Schwierigkeiten. Beim Ökumenischen Rat sagte er: „Wenn ihr Hilfe braucht, kann ich euch meine Leute schicken“. Deshalb wurde ich sofort gebeten, Frauen für das Treffen in Nairobi vorzubereiten. Es war das erste Mal, dass Frauen auf einer WCC-Konferenz sprechen konnten. Ich war nicht in Nairobi, weil mein Direktor schon zur Teilnahme

Martina Heinrichs

bestimmt war. Zu dieser Zeit war Brigalia Bam, die aus Südafrika geflohen war, Sekretärin für die Zusammenarbeit von Männern und Frauen beim WCC/ÖRK.

Nach Nairobi fragte mich Brigalia Bam, ob ich die Konsultation europäischer Frauen, die 1978 in Brüssel stattfinden sollte, moderieren könnte. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatten katholische Frauen, unter ihnen Catherina Halkes, Madeleine Barot und andere Frauen vom ÖRK aus allen Teilen Europas zur „Internationalen Ökumenischen Frauen-Liaison“ (Women's Ecumenical Liaison Group, WELG) eingeladen. Sie trafen sich während und nach dem Vatikanischen Konzil. WELG wurde 1972 von Rom wieder aufgelöst. Die Begründung hierfür war, dass Frauen sich in Laiengruppierungen treffen könnten und kein eigenes Netzwerk bräuchten.

Catherina Halkes setzte sich dafür ein, dass der ÖRK die Initiative für ein Netzwerk von Frauen aller Konfessionen ergreifen sollte. Es gab schon eine Stelle für Frauen, den „women's desk“, aber Katholikinnen waren noch nicht einbezogen. Sie arbeitete auch auf ein Treffen europäischer Frauen hin. Bei der Konsultation in Brüssel 1978 wählten wir Frauen aus ganz Europa: aus deutschsprachigen Ländern, den Benelux-Staaten, Großbritannien, Zentral- und Ost-, Nord- und Südeuropa, dazu eine Katholikin, Jacky Stuyt. Jacky ging nach Rom. Der Vatikan in Rom entschied, ein Frauenrat sei unmöglich und gefährlich. Deshalb schlug Rom vor, es Forum zu nennen. Wir untersuchten gründlich, wie wir solch eine Organisation für die Zusammenarbeit von Frauen ins Leben rufen könnten.

Wir brauchten ungefähr vier Jahre, um eine Satzung nach Schweizer Recht zu entwerfen. Ich wurde zur Vorsitzenden gewählt. 1981 organisierten wir eine Vorkonferenz, und 1982 schlugen wir die Gründung des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa (EFECW) vor. 1986 war ich schon pensioniert, deshalb wollte ich die Verantwortung abgeben. Stattdessen haben sie mich zur Ehrenpräsidentin gemacht; das hieß, dass ich bei der Weiterführung der Arbeit helfen sollte, solange ich kann!

Wenn ich zurückschaue, wo sind wir jetzt?

Wir fingen damit an, uns gegenseitig kennen zu lernen. Wir teilten den Gedanken der interkonfessionellen Zusammenarbeit, die nicht einfach war. Europa war durch all die Wunden des Krieges und des Eisernen Vorhangs zerrissen. Zuerst arbeiteten wir regional, aber der entscheidende Moment kam

Die moderne Kirchengeschichte miterlebt

1990 in York nach der Öffnung der früheren sowjetischen Grenzen. Die Frauen aus dem Osten fühlten sich nicht ernst genommen. Sie wollten eine Präsidentin aus jeder Konfession, und darauf haben wir uns in York geeinigt.

Die nächste Versammlung fand in Ungarn statt. Für die russischen Frauen war das schwierig, weil niemand russisch sprechen wollte. Dieses Problem wurde jetzt dadurch gelöst, dass Englisch offizielle Forumssprache wurde. Die Abneigung gegen Russisch hat abgenommen. Es gab in den letzten Jahren eine gute Zusammenarbeit.

Die religiöse Situation war unterschiedlich in West und Ost: Verweltlichung im Westen und religiöse Wiederbelebung im Osten. Ich hoffe, wir im Westen können vom Osten lernen, und dass auch uns unser Glaube in schwierigen politischen Situationen hilft. Vielleicht müssen wir unseren Glauben neu bewerten, damit wir ihn als lebendigen Glauben wiedergewinnen, den wir nicht nur im Kopf haben, sondern der gelebt wird. Wir müssen unsere jüngere Generation zurückgewinnen. Auf der anderen Seite: Was kann der Osten vom Westen lernen? Der Westen hat Wissen und die Bevollmächtigung zu handeln. Es gibt eine Ungleichzeitigkeit: die Frauenbewegung im Westen begann vor mehreren Jahrzehnten. Eine Russin fragte mich einmal: „Was versteht ihr unter Freiheit?“ Für sie ist Freiheit auf eine kleine Welt beschränkt. Sie wollte ihren eigenen Leuten zeigen, was christliche Freiheit sein kann, eine innere Freiheit, die von Gott abhängt und nicht von Menschen. Wir mussten für unsere äußere Freiheit streiten, aber das ist schwierig, wenn wir nicht festen Grund unter den Füßen haben. Grund unter die Füße zu bekommen ist eine Gabe. Wir können sie finden, wenn wir auf der Suche nach ihr tiefer in unsere eigene Religion eintauchen, durch Meditation. Ich hatte nie die Gelegenheit, nur meinem Glauben zu leben, wie es die Ordensfrauen tun, obwohl ich manchmal daran dachte, diesen Weg zu wählen. Aber schließlich hatte ich immer mit der Welt zu tun, war politisch aktiv, verband kirchliche und gesellschaftliche Belange miteinander. Und ich stellte fest, dass die Kraft in unserem Glauben uns in einem spirituellen Sinn bevollmächtigt.

(Übersetzung aus dem Englischen: Elisabeth Bücking)

CORNELIA GÖKSU

Pessimistisch konnten wir gar nicht sein

– der rote Faden in weiteren biografischen Interviews und Texten
zu Ruth Epting¹

Fescht für Ruth Epting... jubilierte die Kirchenzeitung der Basler Ökolampad-Gemeinde 1987! Vergilbt schmiegt sich ein Zeitungsausschnitt zwischen die Seiten meines Exemplars von Ruth Eptings zentraler Publikation „Für die Freiheit frei. Der Weg der Frau in Kirche und Gesellschaft“ und segelt mir entgegen. Als ich im Januar 2008 die Freude genoss, gemeinsam mit ihr einen kleinen Teil ihres Privatarchivs zu sortieren und gleichzeitig aus den Archiven ihrer Erinnerung zu schöpfen, hat Ruth Epting mir das Buch zum Abschied geschenkt. Die Meldung aus der Kirchenzeitung entrollt vor uns einen historischen Tag in ihrem Leben:

„Eingeladen von der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Frauen, der Basler Mission und der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel versammelte sich am Freitag, dem 4. Dezember 1987, in der Thomaskirche eine große, freudig gestimmte Schar von Frauen und Männern, um „unsere“ Ruth Epting zu feiern, die von der Theologischen Fakultät die Würde des Ehrendoktors erhalten hatte. Aus dem Reigen der Gratulationsreden wurde deutlich, wie vieles in unserer Kirche von mutigen Frauen wie Ruth Epting hart erkämpft, erlitten und erduldet werden musste, was heute selbstverständlich ist. Nachdem Ruth Epting am 1. Oktober 1955 als Vikarin in unserer Oekolampad-Gemeinde begonnen hatte, konnte sie am 24. Oktober 1960 ins volle Pfarramt eingesetzt werden, und sie diente dann unserer Gemeinde mit einem Unterbruch von zwei Jahren, bis zum

.....
¹ Gekürzte Fassung dieses Beitrags in: Meehyun Chung / Elisabeth C. Miescher (Hg.): Weaving Dreams – Träume weben. Festschrift zum 90. Geburtstag von Pfarrerin Dr. theol. h.c. Ruth Epting. Berlin 2009, S. 51–66.

Cornelia Göksu

30. September 1974. Gerade auch für ihre wegweisende Arbeit in unserer Oek-Gemeinde wurde Ruth Epting geehrt. Wir freuen uns deshalb mit Dir, Ruth Epting, dass Du weiterhin in unserer Mitte wohnst. Wir danken Dir für all Dein Engagement für die nahe und die weite Welt und hoffen, dass etwas von Deiner spontanen Herzlichkeit und Freundlichkeit, mit der Du uns an Deinem Fest beschenkt hast, auf uns abstrahlen wird, und dass Du noch lange mit gleichem Mut und Zuversicht leben und wirken darfst.“ (Fritz Schneider)

Dieser Glückwunsch ist heute so aktuell wie vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten. Er umreißt aber auch charakteristische Eigenschaften aus den verschiedenen neben- und nacheinander gelebten Leben und dem Wirken dieser engagierten Zeugin des zwanzigsten Jahrhunderts.

1 Hier schwäbisch und da baseldytisch – die Quellen

Am 9. Juni 1919 wird sie hineingeworfen in die so eigentümliche Welt und Architektur des Basler Missionshauses. Ruth Epting ist die jüngste Tochter eines Missionarsehepaares, von Eltern, wie sie verschiedener nicht sein konnten. ihre Mutter war als Tochter von Schweizer Missionaren in Indien geboren, ihr Vater entstammte süddeutscher Familie. In traditioneller Manier waren die Partner als zukünftiges Missionarsehepaar einander „zugeführt“ worden.

Zur Zeit von Ruths Kindheit wirkte ihr Vater als Hausvater (Verwalter) und Lehrer am Basler Missionsseminar. So wuchs Ruth Epting in einem traditionell, patriarchal und pietistisch geprägten Milieu auf, lernte bereits die weite Welt der Missionsgemeinden kennen. Hier liegt der Kern für ihren ungewöhnlichen Werdegang in der Spannung zwischen stetem Bemühen um Versöhnung der Gegensätze, angetrieben von der weitgehend vorurteilslosen Mentalität als TCK, als Third Culture Kid, dem „Kind der dritten Kultur“, mit dem festen Willen zum Wandel, geprägt von dem Lebensgefühl der zwischen den Kulturen, Lebensstilen, Sprachen, Religionen wie Konventionen Oszillierenden.²

.....

2 Zum Begriff TCK vgl. David E. Pollock, Ruth Van Reken, Georg Pflüger: Third Culture Kids. Aufgewachsen in mehreren Kulturen. Marburg/Lahn 2003. vgl. hierzu: liebenzell.org/weltweit/missionarskinder/ die dort herunter zu ladende Zulassungsarbeit von Kezia Holl „Third Culture Kids. Zur Reintegration im Ausland aufgewachsener deutscher Schüle-

2 Fundus

Als Volkskundlerin, Kulturhistorikerin, nicht zuletzt begeisterte Biografin, Jahrgang 1955 und in Deutschland aufgewachsen, interessierte mich in erster Linie die mir unvorstellbare Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. In dieser Phase zwischen der Währungsreform 1948 und 1953 war die junge und attraktive Ruth Epting, die frisch ordinierte Theologin und seit 1947 Schweizer Staatsbürgerin in den Trümmern des äußerlich besiegt Faschismus, im aufsteigenden Wirtschaftswunder-Deutschland unterwegs zwischen Flüchtlingslagern und Hörsälen: Sie ist eine derjenigen Frauen, die das Fundament gelegt und gefestigt haben, auf dem eine politisch wache, zur Versöhnung bereite christliche Frauenarbeit im Deutschland der Nachkriegszeit hat entstehen und erblühen können. Auf die Frage der Autorin an Ruth Epting nach ihren Kraftquellen, entgegnet die pointiert ohne nachzudenken: „Pessimistisch konnten wir gar nicht sein!“³

Ruth Epting selbst beschrieb ihre äußere Lebensgeschichte tabellarisch für die geplante Neuauflage des „Lexikon früher evangelischer Theologinnen. Biographische Skizzen“.⁴ Die feministische Theologin Johanna Friedlein hat aus Anlass des 25-jährigen Bestehens 2008 zur Jahresmitgliederversammlung des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa ÖFCFE die „Mutter des Forums“ interviewt und der biographischen Skizze einen kommentierten Anhang beigefügt. Der Grundstock stammt von Ruth Epting selbst, angereichert aus den Gesprächen von Johanna Friedlein mit Ruth Epting im Herbst 2007⁵ und Zitaten aus einem Interview der Theologin Dr. Meehyun Chung im Frauenbrief von mission 21, Nr. 2, Seiten 4 und 5.⁶

rinnen und Schüler“ Schwäbisch Gmünd 2006, enthält den aktuellen Forschungsstand zu dieser Thematik.

3 Die Schweizer Theologin Doris Brodbeck hat ihren Werdegang nachgezeichnet für die Festschrift zum achtzigsten Geburtstag von Ruth Epting (Doris Brodbeck: Eine subtile Feministin. Ruth Eptings Lebens- und Denkweg als Theologin. 1. Die Stationen ihres Lebenswegs in Elisabeth C. Miescher; Maria José Arana, Hg.: Netze der Versöhnung knüpfen/Networking für Reconciliation, Basel 1999, Seite 14-16, in diesem Artikel zitiert als *Brodbeck 1999*). Ihr früheres Interviewporträt lieferte die Grundierung dafür („Unterwegs im Nachkriegsdeutschland“ entstand für den Band „Denn wir Frauen sind anders. Zum Jubiläum des CVJV-Weltbundes. Autorinnen: Doris Brodbeck, Christiane Besson, Margrit Schütz; Gutenswil 1996, S. 108-110; im Folgenden zitiert als *Brodbeck 1996*).

4 Hg. v. Hannelore Erhart, Neukirchen-Vluyn, erste Auflage 2005; zweite Auflage geplant = *R.E.Bio*; einen tabellarischen Lebenslauf Ruth Eptings finden Sie am Schluss dieses Beitrags.

5 im Folgenden zitiert als *Friedlein 2007*.

6 Zitiert als *Chung 2005*; vgl. Sie bitte auch das Interview-Porträt von Martina Heinrichs in dieser Publikation.